

Horst Peter Schlotter **„In Stücken in der Zeit treiben“**

Crailsheimer Kunstfreunde e.V.
Ausstellung im Stadtmuseum Crailsheim

5. März bis 10. April 2016
Rede zur Ausstellungseröffnung am 4.3.2016

Sehr geehrte Frau Lindner,
Sehr geehrter Herr Koch,
lieber Horst Peter Schlotter, liebe Familie Schlotter,
meine Damen und Herren,

der Titel dieser Ausstellung mit Malerei und Grafik von Horst Peter Schlotter hat neugierig gemacht: „In Stücken in der Zeit treiben“, so heißt auch ein Gemälde des Künstlers. In der Ausstellungsankündigung liest man: „Das klingt gut und bleibt rätselhaft.“

Was man vielleicht mit Science Fiction in Verbindung bringen würde, ist die Abwandlung eines Zitats des österreichischen Dichters Robert Musil (1880-1940) aus dessen berühmten Roman „Mann ohne Eigenschaften“. Darin erhebt Musil ganz grundsätzlich die Frage nach der Konstitution eines Subjekts. Der Protagonist des Romans befindet sich in einer existentiellen Krise und ist, vereinfacht gesagt, auf der Suche nach dem Sinn seines Lebens. Er hinterfragt seine Person und seine Eigenschaften. Die Erkenntnis, eine bloße Erscheinung in dieser Welt zu sein, zielt auf die subjektive Selbstwahrnehmung. Der Gedanke, Leben als zeitliches Ereignis zu betrachten, in dem sich der Mensch verlieren kann, beinhaltet letztlich auch etwas Flüchtiges, Vorübergehendes, Unvollendetes, worauf der Roman, der auch zeitgeschichtliche, politische Bezüge enthält, zielt.

Die Wirklichkeit als zu hinterfragendes Geschehen ist auch ein Thema im künstlerischen Werk von Horst Peter Schlotter. „Nichts ist wie gedacht“, „Vom Schweren und Leichten/Hand anlegen“, „Die Dinge wie sie sind“ oder auch „Nicht immer sind die Dinge so“, um hier nur einige Beispiele seiner Bildtitel zu nennen, dokumentieren

einen Hang zur kritischen Auseinandersetzung mit den realen Erscheinungen und das Denken in Gegensätzen. Einfühlungsvermögen und eine gewisse melancholische Grundstimmung gehören unbedingt dazu.

Dabei dichtet man den Schwaben doch in erster Linie Bodenständigkeit, Fleiß, Sparsamkeit und hinter sinnigen Humor an und weniger ein philosophisches Grübeln.

Schlotter, der 1949 in Stuttgart geboren wurde, lebt und arbeitet noch heute im „Ländle“, also Bodenständigkeit! Unweit von der Landeshauptstadt in Münklingen bei Weil der Stadt im Würmtal hat sich der Künstler mit seiner Familie eingerichtet, ist in Haus und Garten von seiner Kunst und derjenigen seiner Künstlerfreunde umgeben. Der leidenschaftliche Koch und Hobbygärtner war übrigens Mitbegründer des dortigen Kunstforums und ist seit über 20 Jahren für die zeitgenössische Kunst aktiv tätig: Kunst ist sein Leben, Fleiß also.

Dies bescheinigt man ihm auch gerne nach Besichtigung seines Ateliers. Die Räume im Untergeschoss des Hauses beherbergen einen großen Malraum, in dem eine lange Wand, aber auch der Fußboden zum Malen zur Verfügung steht. Schon beim Hinabsteigen sieht man überall Werke vor den Wänden stehen, muss sich der Besucher entlang langer Reihen von Kunstwerken seinen Weg bahnen.

Ein separater Raum dient dem grafischen Schaffen, in dem jeden Tag gearbeitet wird. *„Zeichnen ist meine tägliche Arbeit“*, sagt Horst Peter Schlotter und zeigt nicht ohne Stolz auf das Konvolut der vielen **Malerbücher**, die in schwarzem Einband mehrere Regalböden füllen. 1987 hat er damit begonnen, nicht nur auf Reisen Skizzenbücher zu verwenden, sondern „Von Tag zu Tag“ sich dem Zeichnen hinzugeben. Die Bücher sind für ihn individuell angefertigt und zeugen von der täglichen Benutzung.

Horst Peter Schlotter lädt Sie in dieser Ausstellung ein, sich in den hier präsentierten Beispielen über dieses für ihn so wichtige Medium zu informieren (vier auf Pulten zum vorsichtigen Durchblättern, andere in Vitrinen). In den Malerbüchern, so sagt er, habe er alle Freiheiten, alles darf stehenbleiben, alles ist erlaubt. Manches Motiv hat Bezug zur Literatur, die er in Form von Textzitat in die Bildgestaltung integriert. In manchen finden wir den Künstler im Selbstporträt wieder. Diese Malerbücher haben den Charakter von Tagebüchern und dienen nicht als Vorlagen zur Ideenformulierung für die

großen Werke. Der Betrachter ist sich der Intimität dieser Bildäußerungen zumeist nicht bewusst, da Schlotter's Darstellungsweise zur Abstraktion neigt und Gegenständliches nur fragmentarisch erscheint.

Wie auch in den großen Werken wird hier geklebt, übermalt, kombiniert und viel Spontanes stehengelassen. Irene Ferchl hat in ihrem Katalogtext zu den Malerbüchern von Horst Peter Schlotter den schönen Begriff des „*inneren Laboratoriums*“ gefunden (Kat. Von Tag zu Tag, Malerbücher 1987-1999, o.S.). Ein Laboratorium ist ein Ort des Geistes, der Forschung und Entwicklung, ein Ort der permanenten Suche nach etwas Neuem, nach etwas, das vorangeht. Ein Ort, an dem experimentiert wird. Und da wären wir beim schwäbischen Erfindergeist.

Doch halten wir uns besser an die Fakten:

Als Horst Peter Schlotter 1970 an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart zu studieren beginnt, geht von dort eine besondere Außenwirkung aus. Die Beiträge von Georg Karl Pfahler und Thomas Lenk zur Biennale von Venedig 1970 bildeten sozusagen den Höhepunkt avantgardistischer Kunst aus Schwaben in dieser Zeit (Ursula Zeller in: Kat. Impuls Südwest, Stuttgart – Die goldenen Jahre, S. 37). Beide hatten sie ihre Anfänge im Informel, jener internationalen Kunstrichtung, die auf formale und kompositorische Regeln verzichtet und sich im spontanen Malakt artikuliert. Schlotter studierte in Stuttgart bei den Professoren Peter Grau (geb. 1828) und Gunter Böhmer (1911-86), die beide gegenständlich arbeiteten. Grau, wenngleich nicht in der Abstraktion beheimatet, hat für sein Werk durch seinen Lehrer Willi Baumeister viele Anregungen erhalten, etwas, was er wiederum an seine Schüler weitergegeben hat, wie z. B. Augen für die Komposition der Dinge, Erkenntnisse von Spannungen einer Fläche, den Blick für einzelne Formen in einem Bildgefüge und die Ablehnung symmetrischer Kompositionen – all das auch Kennzeichen von Schlotter's Werk.

Und bei Gunter Böhmer, so der Künstler, habe er das Zeichnen als unverzichtbares künstlerisches Medium gelernt.

Betrachten wir Horst Peter Schlotter's Arbeiten auf Papier, so wird deutlich, dass sie ebenso vielschichtig sind wie seine Malerei und oft auch mit denselben Malmitteln entstehen. Gearbeitet wird mit Pigment und Acryl. Auf Papier verwendet Schlotter auch Ölfarbe oder

Wachs, die durch ihren öligen Zusatz auf diesem Untergrund eine besondere Wirkung erzielen.

PAN, so seine Abkürzung für seine Maltechnik: Der Künstler malt auf Nessel, nicht Leinwand. P steht für Pigment, A für Acryl, N für Nessel. Neben reinen Pigmenten werden auch Kohle und Pastellkreiden vom Künstler pulvrig mit Acrylbinder vermischt, was in den Gemälden pudrig in Erscheinung tritt. Die Vermischung von Pigmenten und Acrylbinder zusätzlich mit Wasser erlaubt Ergebnisse, die die Farbschichten transparent übereinanderstehen lässt.

Horst Peter Schlotter bevorzugte in seinem malerischen Werk bis etwa 2010 überwiegend die Farbe Gelb in Kombination mit anderen, meist hellen Farben (Alte Schale“, 2008, Eingang Kapelle), bis ihm über einen Künstlernachlass ein Glas roter Pigmente in die Hände fiel. Dieses Chromrot löste eine Veränderung in seiner Farbwahl aus. Seither beschäftigt sich der Maler mit den unterschiedlichsten Rottönen. Sein letzter Katalog „Bilder im ersten Jahrzehnt, 2000-2010“, endet mit diesen leuchtenden, rotgrundigen Werken. Darunter sind zahlreiche Übermalungen einst gelber Bilder, denen der Künstler, wie er selbst sagt, „*ein rotes Kleid angezogen hat*“.

Diese Übermalungen sind auch Teil der heutigen Ausstellung. Exemplarisch steht dafür die Serie „**Char, Fassung Rot**“, die auf gelbgrundige Motive von 2007 zurückgeht (im EG) und im vergangenen Jahr rot übermalt wurde. In ihr ist auch eines seiner Hauptmotive, die Schale, dargestellt. Diese für ihn ideale Form, die Halbschale, kann etwas enthalten, aber auch etwas empfangen. Die gespannte Rundung, die bei Schlotter zumeist leer ist, dient ihm auch als eine Art Denkraum und ist damit Sinnbild für Geistiges. Neben der Schale gibt es in seinem Werk auch das Motiv der Vase, das Samenkorn und die Kapsel oder den Kokon, ein Gespinst, das etwas Lebendiges umhüllt. Der damit verbundene Gedanke des Werdens und Wachsens, der Entwicklung und des Fortgangs stehen bei Schlotter auch Motive des Verhüllens, des Überdeckens und zugleich des Geheimnisvollen gegenüber.

Ebenso geheimnisvoll wie auch manche Bildtitel beim Lesen erscheinen. „**Nichts ist wie gedacht**“ heißt ein großformatiges Bild aus dem Jahr 2010/11. Das zweiteilige Werk gibt schon über seinen Titel Rätsel auf, was darin ist „nicht wie gedacht?“. Den Vordergrund markiert eine sehr schmale weiße Fläche – ein Tisch viel-

leicht? Darauf befindet sich in der rechten Bildhälfte eine große leere Schale, in grau-schwarzen und blauen Farben gemalt, unter denen ein helles Gelb noch leicht hervorscheint. Links vom unteren Bildrand aus erhebt sich kerzengerade ein dünner Ast, unter dem weitere, übermalte, pflanzliche Strukturen erkennbar sind. Der Hintergrund, fast den gesamten Bildraum umfassend, wurde in kräftigem Rot großflächig gestaltet, jedoch so, dass das dort ebenfalls Darunterliegende noch leicht sichtbar geblieben ist. Im linken Bildteil schwebt neben der linearen Astform die Büste einer dunkelhäutigen Frau ägyptischer Abstammung. Davor befindet sich eine große, geöffnete, organische Form, aus der mehrere linsenförmige blau-grüne Gebilde emporsteigen. Im rechten Bildteil sitzt über der großen Schale eine mittelgroße gelbliche Gestalt von amorpher Form sowie darunter eine kleine blaue Nadel, die sich entweder aus der Schale heraus oder in sie hinein zu bewegen scheint. Dieses Werk von Horst Peter Schlotter vereint in seiner Bedeutung allumfassende Formen: die Samen als Keimlinge, die Pflanze, die daraus erwächst, die Schale als Gefäß, das empfangen kann, aber auch abgibt und nährt. Bleibt die Büste der Ägypterin – ein Sinnbild für Schönheit und Kultur?

Hinzu tritt die Wirkung der Farbe Rot, die laut Wassily Kandinsky (1866-1944) den seelischen Ausdruck von Kraft und Tiefe sowie Assoziationen von Wärme, Lebendigkeit und Grenzenlosigkeit, aber auch Unruhe in sich birgt. *„Das Rot ist sehr reich und verschieden in der materiellen Form“*, heißt es in seiner Abhandlung *„Über das Geistige in der Kunst“* (Ausgabe 1952, S. 99). *„Man denke nur: Saturnrot, Zinnoberrot, Englischrot, Krapplack, vom hellsten in die dunkelsten Töne.“* Damit verbundene Gefühlsbeschreibungen könnten sein: Kraft, Energie, Streben, Entschlossenheit, Freude, Triumph usw. (ebenda).

Sehen Sie selbst, wie unterschiedlich die verschiedenen Rottöne in Schlotters Bildern wirken, z.B. in **„Nandi (Eines zum Anderen)“** (2012), eine Komposition mit einem altertümlich wirkenden Gefäß und einer rundlichen vegetabilen Form aus der Algenartige grüne Bänder emporsteigen. Hierzu ließ er sich beim Hören eines Musikstück von Rabih Abou-Khalil (libanesischer Komponist und Jazzmusiker) anregen.

Oder in dem ebenfalls querformatigen Gemälde **„Denkstelle“** (2016), in dessen Zentrum ein kreisförmiges, an einen Schädel er-

innerndes Element vorkommt, aus dessen linker Seite ein menschlicher Kopf austritt. Oben rechts scheint die in sich strukturierte Form wie von einem Pfeil durchstoßen zu sein.

Er gehe nicht von den realen Dingen aus, sagt Horst Peter Schlotter im Gespräch, ganz im Gegenteil, störe es ihn, wenn er weiß, was es ist. Ebenso komme das Wort – gemeint der anschließend formulierte Titel – immer erst nach dem Bild. Die Poesie, die die realen Versatzstücke in seinen Bildern ausstrahlen, entwickeln sie in der Gegenüberstellung mit den anderen Dingen im Bild. Schlotter lässt die Bedeutung seiner Motive in der Schweben, ihm reicht die bloße Anmutung, das gefühlsmäßige, unbestimmte Eindruckserlebnis, was eine Faszination auf ihn ausübt. Dass daraus ein Bild mit dem Titel **„In Stücken in der Zeit treiben“** (2016) entstehen kann, erschließt sich folgerichtig. Weniger schlüssig mag für den Betrachter zunächst die Darstellung mehrerer blauer Schalen in diesem Bild sein. Sie stehen eng zusammen, zwei von ihnen sind in weißlichen Farben wiedergegeben. Die Ansammlung hat etwas Zufälliges, das, was sich gerade zusammengefunden hat, kann im gleichen Moment wieder auseinandergehen. Alles ist im Fluss und treibt in Stücken in der Zeit, könnte man philosophieren. Meint der Künstler damit vielleicht die Unvollständigkeit alles Seins?

An dieser Stelle sei der Hinweis auf den Surrealismus erlaubt. Und damit der Bogen zurück auch zu den Werken auf Papier. Hier in Crailsheim zeigt Schlotter Beispiele aus den Serien **„Le Grand Juste“** (2014), **„Capriccio“** (2013/14), **„Stolen Images“** oder **„Spurerschöpfer Dinge“**. Zu letzterer wurde er von der surrealen Poesie Paul Éluards (1895-1952) angeregt. In der Tradition der papiers collés verwendet der Künstler in diesen grafischen Serien gefundene Bilder, die als kunstfremdes Material Einzug ins Werk finden, dort aber durch die Eingriffe des Malers in einen neuen Zusammenhang gebracht werden. Er fühle sich manchmal Max Ernst nahe, erklärt Schlotter und nimmt damit Bezug auf dessen besondere Collagetechnik, aber auch auf die bisweilen surrealen Wirkungen seiner Papierarbeiten. Dass die Dinge in ihnen erschöpft sind, ist so zu verstehen: in ihrer einstigen Verwendung dienten sie einem Zweck. Hier nun wurde ihnen durch den Künstler ein weiterer, anderer zugewiesen. Durch die künstlerischen Veränderungen sind sie ihrer

ursprünglichen Bedeutung entrissen – ihre Spur geht verloren und hat sich erschöpft.

Max Ernst (1891-1976) soll darüber gesagt haben: *„Die Collage-Technik ist die systematische Ausbeutung des zufälligen oder künstlich provozierten Zusammentreffens von zwei oder mehr wesensfremden Realitäten auf einer augenscheinlich dazu ungeeigneten Ebene - und der Funke Poesie, welcher bei der Annäherung überspringt.“*

Wenn Sie jetzt der Meinung sind, diesen Gedanken an dieser Stelle nicht mehr weiterspinnen zu wollen, darf ich Sie an den Künstler selbst verweisen und Ihnen noch ein letztes Zitat eines Vertreters des Abstrakten Expressionismus, Sam Francis (1923-1994), mit auf den Weg geben. Er hat einmal gesagt: *„Es gibt genauso viele Bilder wie Augen zum Sehen“*.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen heute Abend noch einen guten Blick, den Kunstfreunden Crailsheim Gratulation für diese wunderbare Präsentation und Horst Peter Schlotter ganz viel Erfolg mit dieser Ausstellung und natürlich auch darüber hinaus.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

© Dr. Sabine Heilig, Nördlingen, im Februar 2016